

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Zwanzigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Zwanzigstes Kapitel.

Zu Anfang des Jahres 1408 saß Heinrich Winter wieder bei seinem Freunde, dem Pfarrer Erasmus. Letzterer war mehreremale in Plaue gewesen; aber es war ihm nicht gelungen, den Herzog zu sprechen, da der alte Gefangenwärter unerbittlich war. Nur wo und in welchem Turme er saß, das hatte er zuletzt erfahren, aber das Gefängnis war so gut bewahrt, daß man kaum an seine Befreiung denken konnte.

Heinrich seufzte tief und erklärte dem Pfarrer schließlich, daß er sich in Schloß Plaue als Bäcker verdingen wolle, zu welchem Zweck er das Handwerk bei Meister Arnold Freisack erlernt habe. Erasmus mußte ihm versprechen, den Plauer Bäcker zu bereden, daß er bei Freisack Dienste nähme, so daß für ihn, Heinrich Winter, die Plauer Stelle frei würde.

Dies geschah und der gut angelernte Jüngling wanderte nach Plaue.

Wie so anders sah ihn heute das Schloß an, als da er das letzte-mal hier gewesen. Zwar war es heute noch ebenso kalt, ja wohl noch kälter als damals, die alten Mauern erhoben sich noch ebenso schroff; aber es war, als ob ihn aus allen Fenstern etwas grüßte und winkte, und doch war nichts zu sehen. Mit leichtem Schritte tanzte er fast über das Eis der Havel hin. Erst als er vor der Pforte des Thores stand und die Schläge seines Klopfens hörte, fiel es ihm schwer aufs Herz, welch Wagstück er beginne. Herr Gott, nun steh mir bei! seufzte er und harrte des alten Wächters, der endlich seinen Kopf hinaussteckte und nach seinem Begehr fragte.

Ich bin Heinrich, der Bäcker, antwortete er, und denke hier auf dem Schlosse in Dienst zu treten, macht nur auf, denn mich friert.

Die Pforte öffnete sich, und Heinrich trat auf den Burghof. Er hatte sich's vorgenommen, den Einfältigen zu machen, um leichteres Spiel zu haben. Wo ist der Bäcker? fragte er einen Knecht. — Dort im Backhause, antwortete dieser, steigt nur die kleine Treppe da hinauf, dann rechts.

Heinrich that, wie ihm geheissen war. Er fand den Gefellen und gab sich ihm zu erkennen. Wo bist du halt her, Bruder? fragte dieser.

Heinrich. Aus Halberstadt. Und du?

Bäcker. Aus Wien in Oesterreich. Kennst du das Wahrzeichen von Halberstadt?

Heinrich. O ja, zwei Finger und ein Daumen, die der Böse in Stein an der Stiftskirche auf der Mitternachtseite eingedrückt hat*).

Bäcker. Und den Wahrspruch?

Heinrich. Wer nicht gehört und vernommen hat
Den Glockenklang,
Den Eselsgesang,
Den Jungferngang,
Und Schweinebraten-Gestank,
Ist nicht gewesen in Halberstadt¹³⁾.

Was ist denn das Wahrzeichen von Wien?

Bäcker. Eine hölzerne Keule am roten Turm¹⁴⁾.

Heinrich. Und der Wahrspruch?

Bäcker. Der steht halt gleich darunter und heißt:
Befind't sich irgend hier ein Mann
Der recht mit Wahrheit sprechen kann,
Daß ihm sein' Heirath nicht gerauen (gereue),
Und fürcht't sich nicht vor seiner Frauen,
Der mag diesen Backen herunter hauen**).

Aber nun leg dein Ränzel ab, Bruder Halberstädter, du weißt halt gut Bescheid und sollst mir noch mehr Wahrzeichen angeben, denn die hab' ich gar gern und du wirst wohl viel gefahren sein. Weißt du aber was? Ich dächt', wir gingen erst herum zum Herrn und er sah dich an, ob du ihm gefallen thust, damit wir halt wissen, wie wir mit ihm daran sind.

Heinrich. Ich bins zufrieden, Bruder Wiener. Laß bei ihm anfragen, ob wir kommen können.

Der Wiener ging hinaus und über den Hof in das Schloß. Nach einer Weile kam er wieder und sprach, wir sollen kommen.

Heinrich nahm seine Kappe und stieg mit seinem Gefährten die Schloßstreppe hinan. Sein Herz klopfte stürmisch. Sie traten in das Zimmer, und gleich darauf stand der gefürchtete Mann vor ihnen, in dessen Händen das Schicksal eines Herzogs lag.

*) Ern. Bruckmann, Epist. Itiner. L. IV. sistens Signa urbium mnemonica S. 5.

***) Bruckmann, Epistola Itin. LV. sistens Reliqua urbium et locorum signa mnemonica S. 10.

Du willst für meinen Bäcker in meinen Dienst treten? fragte Johann.

Heinrich. Ja, Herr, wenn ich euch anstehe.

Johann. Es kommt darauf an, wie du deine Sache verstehst, ob du fleißig und ordentlich bist.

Heinrich. Nun, daran soll's nicht fehlen.

Johann. Weißt du, wie viel du von mir bekommst und was du zu thun hast?

Wiener. O je, das hab ich ihm halt noch nit gesagt. Nu, das kann ich ihm aber in der Backstube noch besser sagen und zeigen.

Johann. Gut, sieh dir das an, bist du damit zufrieden, so ist's gut, aber mehr als der bekommst du nicht. Einen Jungen hast du zu deiner Hilfe.

Heinrich. Also wollt ihr mich annehmen, Herr?

Johann. Unter den angegebenen Bedingungen, ja; du scheinst ein ordentlicher Mensch zu sein. Setz geht und bring mir nach einer Stunde Bescheid.

Heinrich hatte Mühe, seine Freude zu verbergen. Er ging mit dem Wiener nach der Backstube; dieser machte ihn mit seinen Verpflichtungen bekannt und mit dem, was er erhielt. Dann zeigte er ihm den Ofen, die Mehlvorräthe, das Holz und was sonst zum Geschäfte gehörte. Unstreitig stand sich der Gesell bei Meister Arnold sehr viel besser als hier, und deshalb umarmte der Wiener auch unsern Heinrich, als dieser sich bereit erklärte, ihn sogleich abzulösen. Sie gingen zu Johann von Quitzow, dieser nahm Heinrichs Erbieten an und entließ den Wiener mit dem morgenden Tage aus seinen Verpflichtungen. Bis dahin aber sollte er seine Arbeiten noch verrichten.

Der Wiener war nicht weniger vergnügt als Heinrich und trug ihm das Beste auf, was er hatte. Heinrich benutzte die Gelegenheit, sich ein wenig unter seiner Anleitung einzuarbeiten unter dem Vorwande, daß er ihm helfen wolle, als sich der Wiener anschickte, seine heutigen Geschäfte zu verrichten. Er legte seine Bäckerkleidung an und band den blauen bestäubten Schurz vor. Der Junge hatte sich auch eingefunden und wußte bereits viel Bescheid, so daß Heinrich guten Mut faßte und nicht mehr bange war, fertig zu werden, obgleich die Menge der Arbeit nicht unbedeutend war.

Noch denselben Abend wurde er dem übrigen Gesinde von dem Wiener vorgestellt, der zugleich Abschied nahm. Die treuherzige Seele that es nicht ohne Thränen, und auch unter den Mägden waren mehrere, die sein Scheiden beweinten.

Am andern Morgen zog der Wiener ab, und Heinrich hatte freies Feld. Vor allem schloß er sich eng an den alten Gefangenwärter an

und suchte durch allerlei Gefälligkeiten seine Liebe zu gewinnen. Doch hütete er sich wohl, von dem Herzoge zu sprechen und stellte sich dabei so dumm an, als kenne er nichts als seinen Backofen. Zwei Schwachheiten hatte der alte Mann, welche Heinrich bald erspähte; er aß gern etwas Gutes und hatte es sehr gern, wenn man seinen Erzählungen zuhörte, ohne ihn zu unterbrechen. Beides beschloß Heinrich zu benutzen.

Schon den dritten Tag hatte Heinrich das Vertrauen des Alten so sehr gewonnen, daß er ihn einlud, ihn heute Abend im Zwielichten zu besuchen. Heinrich verfehlte nicht, sich einzufinden.

Es war ein kleines gewölbtes Stübchen mit einem halbrunden Fenster, in der Mitte durch eine schmale Steinsprosse geteilt, die sich nach oben bogenförmig gabelte. Die runden Fenster Scheiben waren dick zugefroren. Am Fenster saß auf einer kleinen Sitzbank ein einfach angezogenes junges Mädchen und spann. Sie stand auf, als Heinrich hereintrat, reichte ihm die Hand und sprach: Gott grüß dich.

Heinrich. Auch dich, gutes Kind. Vater Franz, wer ist — —

Franz. Es ist meine Tochter, Heinz.

Heinrich. Davon habt ihr mir ja noch gar nichts gesagt?

Franz. Ja lieber Gott, es ist auch von ihr nichts zu sagen. Es ist ein Mädchen, wie sie alle sind.

Heinrich. Nun, eine ist doch vor der andern, und ich wette drauf, eure Tochter ist viel besser, als viele andere.

Das Mädchen wurde rot und drehte in ihrer Verlegenheit die Spindel, daß der Faden riß.

Franz. Ihr seid ein guter Gesell und traut uns viel Gutes zu. Na, ich denke, als schlimme Leute sollt ihr uns auch nicht kennen lernen.

Heinrich. Das fürcht' ich auch nicht. Aber ihr werdet müde sein, Vater Franz, setzt euch doch hier in den Sorgenstuhl.

Franz. Noch nicht. Ich habe noch ein Geschäft zu verrichten, — wollt' auch, ich brauch' es nicht. Grete, hast du den Korb gepackt für den gefangenen Herzog?

Grete. Ja, ich werd' ihn euch bringen. — Sie sprang rasch in eine Kammer und kam mit ihm zurück.

Heinrich. Was ist das mit dem gefangenen Herzog?

Franz. S, wißt ihr's denn nicht? — Ja so, ihr seid ja erst hergekommen; ist es mir doch immer, als hätt' ich euch schon wer weiß wie lange gekannt. Ich muß euch auch schon früher gesehen haben, weiß aber nicht wo, und wenn es nicht anders gewesen, so muß es im Traume geschehen sein, denn meine alte Selige sagte immer —

Heinrich. Ihr wolltet von dem gefangenen Herzoge erzählen.

Franz. Ja, ja, ihr müßt mich aber nicht unterbrechen. Sm — wo war ich denn nun geblieben? — Na, ja, das hat man von solchen

Unterbrechungen, nun fällt mir's nicht gleich wieder ein. — Er zündete brummend eine Lampe an, nahm dann den Korb und ging.

Grete. Nehmt's dem Vater nicht übel, er wird aber bald wieder kommen.

Heinrich. Ihr wißt vielleicht etwas von dem gefangenen Herzoge.

Grete. Der arme Herr! Er sitzt hier unten in dem finstern Turme, fast ganz im Dunkeln, und in der bittern Kälte halbnackt und barfuß. Es ist zum Erbarmen. Die Herrschaft giebt ihm nichts als Brot und Wasser, aber die Brandenburger schicken ihm alle Woche zu essen und trinken und das darf ihm mein Vater geben, aber keine Kleider und kein Bett, damit er nicht davon laufen kann. Lieber Gott, das ist nun so ein Vorwand, der könnte so viel Kleider anhaben, als er wollte, er könnte doch nicht fort, wie sollte er denn herauskommen?

Heinrich. Ist das Gefängnis denn so fest?

Grete. Freilich. Seht, unterm Dache unsers Hauses geht eine Thür in den runden Turm, der hier neben steht und von da geht um eine Winde ein Seil bis unten in den Turm; daran ist der Herzog herunter gelassen, und daran wird ihm auch der Korb gebunden, der seine Nahrung enthält. Eine andere Thür enthält der Turm nicht als jene, welche in der halben Höhe desselben sich befindet. Ganz oben unterm spitzen Dache hat der Turm, wie ihr gesehen haben werdet, ein Fenster. Wenn mein Vater das Seil in die Höhe gewunden hat, so kann der Herzog nicht heraus, er müßte denn an den senkrechten Mauern in die Höhe klettern können, und dann käme er doch nur bis auf unsern Boden. Bis zum Fenster hinaufzusteigen, ist aber gar keine Möglichkeit.

Heinrich. Was hat der Herzog denn verbrochen, daß er so hart gezüchtigt wird?

Grete. Die Heiligen mögen es wissen. Herzvater sagt, er sähe gar nicht aus, als wenn er ein Bösewicht wäre, und daß die Brandenburger sich seiner so annehmen, zeigt doch auch, daß er nicht so böse sein kann.

Heinrich. Kennst du ihn denn nicht?

Grete. Wie sollt ich denn? Wie kann eine so arme Dirne wie ich solche Herren kennen?

Heinrich. Er ist ja vor fünf Jahren Schutzherr der Mark gewesen.

Grete. Davon weiß ich nichts und kümmere mich auch nicht darum, denn das geht eine Magd nichts an. Da muß er aber auch kein guter Schutzherr gewesen sein, denn er hat sich ja selber nicht schützen können. Aber kennt ihr ihn denn?

Heinrich biß sich auf die Lippen. Bewahre, sprach er, es ist mir so von dem Wiener gesagt worden, der ihn aber auch nicht kannte.

Franz kam mit seiner Lampe und einem leeren Korbe wieder, stellte die Lampe hin, sah Heinrich an und sagte: Ganz richtig, meine selige Alte sagte immer, wenn man mit jemandem schnell bekannt wird, dann habe man ihn schon vorher im Traume oft gesehen. Seht ihr, das ist ein gutes Zeichen, daß mir gleich was einfällt, wenn ich euch ansehe und das passiert mir nicht bei allen Menschen. Im Gegenteil, es giebt welche, die bringen mich durch ihr Ansehen aus allem Zusammenhang und ich vergesse bei ihnen gänzlich, was ich sagen wollte; aber bei euch fällt mir's gleich wieder ein. Das ist mir ein Zeichen, daß ihr ein guter Mensch seid. Nicht wahr, Margarete?

Grete wurde wieder rot und sagte: Ich glaube, daß ihr recht habt, Herzvater.

Franz. Na kommt und setzt euch nieder, und laßt uns erzählen. So am Abend erzählt sich's gar gut.

Heinrich. Ist's euch recht, so erzählt mir von eurem Gefangenen, bei dem ihr so eben gewesen seid.

Franz. Ja, da ist nicht viel zu erzählen; ich habe ihn eigentlich schon lange nicht gesehen; denn ich bleibe auf dem Bretterboden stehen, drehe meine Winde, lasse meinen Korb hinunter, er bindet ihn unten ab, den seinigen an, und dieser geht wieder in die Höhe und damit ist die Sache gut. Bis unten hinunter kann ich nicht sehen, denn es ist unten am Tage kaum dämmerig.

Heinrich. Ist es nicht ein mecklenburgischer Herzog?

Franz. Ja freilich; ich möchte nur wissen, warum er eigentlich sitzen muß?

Heinrich. Ja, das möchte ich auch gern wissen. Könnt ihr ihn denn nicht fragen?

Franz. Schickt sich wohl nicht. Eigentlich geht mich's auch nichts an.

Heinrich. Es ist doch jämmerlich, daß so ein Herr sitzen muß wie ein gemeiner Verbrecher. Jungfer Grete hat mir schon gesagt, wie es mit seiner Beköstigung gehalten wird. Wie viel Brot erlaubt denn die Herrschaft, daß ihr ihm gebt?

Franz. Täglich zwei Pfund von dem Gesindebrot. Grete schneidet es alle Tage ab. Zuweilen schicken die Brandenburger auch wohl feines Brot und Semmeln mit.

Heinrich. Solch grobes Brot für einen solchen Herrn! Könnt ihr ihm denn nicht besseres geben?

Franz schüttelte mit dem Kopfe. Der Herr hat's so befohlen, sprach er.

Heinrich. Wie wär's, wenn man für ihn das Brot besonders backte? Seht einmal, das ginge. Ich nehme denselben Teig, wie zum

Gefindebrot, aber ich machte es nur zwei Pfund schwer und thäte ein paar Rosinen hinein, und gäbe dem Brot eine besondere Gestalt, bald rund in einen Korb gedrückt, bald vierkantig, bald wie ein Fladen, bald eine Prezel. Es wäre immer noch Gefindebrot, aber er hätte doch eine Abwechslung und sähe, daß man ihm sein bitteres Loos versüßen wollte, das ist für den Unglücklichen auch ein Trost.

Franz. Ihr seid ein mitleidiger Mensch; aber es geht nicht, die Herrschaft würde das nicht zugeben.

Heinrich. Da brauchet ihr die Herrschaft wohl nicht erst zu fragen. Das ist eures Amtes, wenn ihr ihm auf Kosten der Herrschaft nur kein anderes und nicht mehr Brot gebt, als euch erlaubt ist. Aber in welcher Gestalt ihr es ihm geben wollt, und ob zufällig ein paar Rosinen daran hängen, das ist wohl eure Sache zu beurteilen, denn ihr seid ja ein alter verständiger Mann, und habt auch eure Einsicht und wißt, was sein muß und was sich schickt und habt, ungeachtet ihr Gefängnißwärter seid, euer gutes mitleidiges Christenherz nicht verloren. Wie solltet ihr denn nicht allein einsehen können, ob etwas eurer Herrschaft Schaden bringt oder nicht, und was ihr keinen Schaden bringt und doch dazu dient, das Elend eines Mitmenschen zu erleichtern, das ist euch gewiß gestattet und kann euch keiner verbieten.

Franz. Ihr habt wohl recht, aber — ich traue dem Dinge nicht. Wenn der Herr es erfährt, so ist's ihm sicher nicht recht und er ist gar streng.

Grete. O Herzvater, das könntet ihr immer thun. Was weiß der Herr denn, was ihr dem Gefangenen gebt? Er erlaubt euch ja, ihm das zukommen zu lassen, was die Brandenburger schicken. Wenn nun die Brandenburger ihm solch Brot schicken, da käme es ja doch zu ihm hinunter, und —

Franz. Wahrhaftig, das ist richtig, das ist ganz wahr. Und sieh einmal, ich bin auch ein Brandenburger, ich schick dem Herrn alle Tage so ein Brot, bei allen Heiligen, da thue ich nichts Unrechtes, es sind ja die Brandenburger, die es ihm geben, ich und die Grete. Ja, nun kann's gehen; nun backt nur drauf zu, er soll's haben, der arme Herr. Wie wird er sich freuen!

Heinrich. Also ihr übergebt ihm schon morgen mein Brot, das ich für ihn backe?

Franz. Morgen, da hast du meine Hand drauf.

Heinrich. Nun wünsch' ich euch eine gute Nacht. Ich muß an mein Geschäft.

Franz. Gute Nacht, Heinz. Kommt morgen im Zwielfichten wieder zu uns. Ihr seid ein guter Mensch.

Heinrich eilte in sein Backhaus. Er hatte sich von Brandenburg

etwas Pergament und Schreibmaterialien für den Notfall mitgenommen; jetzt riegelte er sich ein, schnitt einen Zettel und schrieb folgendes darauf:

Ich bin hier, euch durch List zu befreien. Alles ist im besten Gange, doch muß es geheim zugehen. In Zeit von vierzehn Tagen denk ich euch heraushelfen zu können. Dann müssen von euren Leuten welche in der Nähe sein, damit sie euch aufnehmen und geleiten. Unterschreibt deshalb auf beiliegendem Blättchen mit dem beikommenden Ende Bleistift nur euren Namen, damit Euer Herr Bruder meiner Meldung glaube und klebt den Zettel den Tag darauf, nachdem ihr dieses empfangen, mit Brot unter den Boden eures Korbes, wo ich ihn wohl erhalten werde. Heinrich Winter, euer Schützling.

Beide Zettel mit einem Endchen Bleistift steckte er mitten in den Teig des für den Herzog geformten Brotes und übersandte Letzteres besonders an den Gefängniswärter. Am Abend erfuhr er, daß das Brot den Ort seiner Bestimmung richtig erreicht hatte.